

licher Unterschiedenheit von der logischen Logik der theoretischen Vernunft. Der Logik der Praxis wohnt ein sozialer Sinn inne, der wiederum durch Unbestimmtheit gekennzeichnet sei. Eine Unbestimmtheit, die nicht durch die positive Bestimmtheit der Logik präklativer Bestimmtheit dargestellt werden kann. Bourdieu rücke in die Nähe von Wittgenstein, Adorno, Luhmann und das alles mit Blick auf Hegel. Es stellt sich auch hier die Frage, ob es ein Mittelweg zwischen schlechter Ambiguität und Identitätslogik geben kann und ob dieser Mittelweg bestimmt, unbestimmt oder anders als das Binärschema wäre.

Die Ausbildung der Vernunft benötigt ein Bildungswesen. Wer die Schule für einen Ort der Muße hält, ist ein Scholastiker, der verkennt, dass Chancengleichheit Illusion ist. „Das Schulsystem funktioniert nicht darin, auszubilden, sondern zu eliminieren. Besser: in dem Maße, wie es eliminiert, gelingt es ihm, die Verlierer davon zu überzeugen, dass sie selbst für ihre Eliminierung verantwortlich sind.“ (d: S.21) Ein neuer Diskurs der Pädagogik allein genügt nicht, vielmehr müsste man „für Bedingungen sorgen, die die Voraussetzung für die Pädagogik bilden“ (S. 16). Die Debatte über die Folgen der Pisa-Studie ist in Deutschland deshalb fruchtlos, weil man zu wenig bereit oder fähig ist, über solche Bedingungen zu sprechen. In Frankreich landeten Bourdieu und Passeron Mitte der 1960er Jahre mit ihren Buch *Les héritiers* einen Achtungserfolg. Die These der Abhandlung besagt, dass „das kulturelle Erbe, das nach... sozialen Klassen variiert, für die ursprüngliche Ungleichheit der Kinder in Bezug auf die schulische Bewährungsprobe und damit die unterschiedlichen Erfolgsquoten verantwortlich ist“ (S. 26). Der bildungssoziologische Teil der *Feinen Unterschiede* ist ein Beleg dessen. Das „Bildungssystem dient... den Werten der herrschenden Klasse.“ (S. 74) Das gilt besonders für ein hierarchisches Bildungssystem wie jenes in Frankreich, wo unter Kommentierung

von Sprachwissenschaftlern wie Claude Hagège das Ziel der Reinerhaltung der Sprache verfolgt wird und wo der Literaturunterricht Außenseiter nur dann berücksichtigt, wenn sie, wie der radikale Theoretiker Frantz Fanon, lange tot sind. Bourdieu war in den 90er Jahren führendes Mitglied verschiedener radikaldemokratischer Kommissionen zur Reform des Bildungs- und Unterrichtswesens.

Im Unterschied zu reinen Textwissenschaftlern geht Bourdieu davon aus, dass sich die Wirklichkeit nicht in Texten erschöpft, weshalb kritisches Verhalten etwas anderes als Philologie ist. Gerade in Frankreich war seit der Dreyfus-Affaire der öffentliche intellektuelle zu einer eigenständigen Gestalt geworden. Bourdieu engagierte sich seit Jahrzehnten in politischen Debatten (darin ist er Sartre ähnlicher gewesen, als er selbst geglaubt haben mag), und das nicht nur in nationalen Angelegenheiten Frankreichs, sondern auch in europäischen Belangen. Sein Engagement galt insbesondere einer „europäischen sozialen Bewegung“ (e: S. 14) und der „Schaffung eines vereinigten Europäischen Gewerkschaftsbundes“ (S. 24). Damit ist natürlich ein Glau- ben an die Erneuerungskraft des Politischen gegenüber der Macht des Marktes verbunden. Dieser Ansatz ist insofern notwendig, da die neoliberalen Globalisierung keineswegs das Resultat eines natürlichen Terrors der Ökonomie ist, sondern eine durch und durch „politische Schöpfung“ (S. 103) darstellt.

Bourdieu diskutierte in seinen letzten Jahren mit europäischen Vertretern von Gewerkschaften und Wortführern der Sozialpolitik über eine Erneuerung des Politischen. Offensichtlich hat sich dadurch sein Politikbegriff verändert. Bekanntlich misstraut Bourdieu Soziologie des Politischen bis in die 90er Jahre der Spontaneität der Massen, weil dieses Werden des Politischen nicht nur und nicht notwendig auch ein Werden von Wahrheit und treffendem Ausdruck sein muss. Die Stellungnahmen seit 2000 sind demgegenüber frei von Ambivalenzen. Die eu-

ropäische soziale Bewegung soll nämlich „Politik neu erfinden“ (f: S. 20), und zwar als „neue Form der politischen Mobilisierung jenseits der bürokratischen Verkrustungen und korporatistischen Verengungen“ (S. 23 f.). Hierbei kann es sich eigentlich nur um Forderungen handeln, denn eine Bewegung bleibt schließlich ein repräsentiertes Wir, das durch jemandes Stimme konstituiert wird. Etwas tritt als etwas auf oder, mit Bourdieu gesprochen, der den Begriff der Intentionalität durch den der „Vertretung“ ersetzt: Es ist das „Handeln eines Wortführers“, das „eine Gruppe... als etwas erscheinen läßt“ (c: S. 237). Bourdieus Kritik an der Philosophie ist auch Kritik an Präsenzmetaphysik. Eine Ausnahme zugunsten guter Politik ist wünschenswert, aber leider nicht einlösbar. So viel Phänomenologie des Politischen muss sein.

Martin W. Schnell, Gelsenkirchen

Anmerkung

1. Vgl. M. W. Schnell: „Neuere Schriften von Pierre Bourdieu“, in: *Journal Phänomenologie* 13 (2000), S. 57–62.

Neuere Literatur

Wolfram BERGANDE: *Lacans Psychoanalyse und die Dekonstruktion*. Wien: Passagen 2002. 110 S., ISBN 3-85165-520-6, EUR 12,90.

Wie der Titel bereits anzeigt, setzt sich Wolfram Bergande in der vorliegenden Studie mit dem Verhältnis von Lacans Verständnis der Psychoanalyse zu Derridas Dekonstruktion philosophischer Texte auseinander. Die beiden Methoden werden unter einem vorwiegend formalen Gesichtspunkt einander angenähert, indem sich Bergande zum Vergleich der beiden Analyseverfahren vor allem an dem von Lacan und Derrida verwendeten Zeichenbegriff orientiert. Beide operieren laut Bergande mit demselben „differeziell-dialektischen Zeichenbegriff“ (57), sodass zumindest auf dieser Ebene demonstriert werden kann, „wie nahe sich Lacans Methode analytischer Interpretation und das Lektürevorgehen sind, das als Dekonstruktion mit [...] der Husserl-Studie begonnen hatte“ (16).

Die Nähe der beiden Denker, des Psychoanalytikers und des Philosophen, liegt für Bergande (a) darin begründet, dass beide mit einem allein durch differenzielle Effekte wirkenden Sprachsystem arbeiten und (b) dass eine Arretierung dieser differenziellen Artikulationsbewegung in beiden Fällen als Symptom verstanden wird.

Im psychoanalytischen Sinne wird das Symptom als imaginäre Identifizierung gelesen, an welcher es zu einem „Einfrieren der symbolischen Artikulationsbewegung“ (23) kommt, wenn aufgrund eines verdrängten Signifikanten der lineare Ablauf der Signifikantenkette gestört ist. Die suspendierte Dialektik produziert eine fixierte Bedeutung, verstanden als Symptom, in dem das sprachlich-differenziell konstituierte Subjekt erstarrt und sich in ein imaginäres Ich entfremdet.

